

Berichte

Öffentliche Jahreshauptversammlung der Südosteuropa-Gesellschaft 2024

München und online, 17. Februar 2024

Bericht von *Stephani Streloke*

Eröffnung und Grußwort

Manuel Sarrazin, Präsident der SOG, eröffnete die Jahreshauptversammlung 2024. Er begrüßte die Teilnehmer*innen im Saal und diejenigen, die online zugeschaltet waren sowie die anwesenden Gäste, darunter die diesjährigen Preisträger*innen des Dissertationspreises und des Journalistenpreises. Sarrazin begrüßte besonders Botschafter *Michael Reiffenstuel*, Beauftragter für Südosteuropa, die Türkei, OSZE und Europarat im Auswärtigen Amt. Außerdem sandte er Grüße an den Ehrenpräsidenten der SOG, *Gernot Erler*, an das Ehrenmitglied Dr. *Hans Joachim Schniewind* sowie die Stifungsgründerin Dr. *Helga Exner-Freisfeld*. Einen besonderen Rahmen werde die Musikgruppe „Bazâr Dilo“ der diesjährigen Jahreshauptversammlung verleihen, sagte Sarrazin. Bazâr Dilo macht Musik aus ganz Südosteuropa und brachte verschiedene Musikeinlagen zwischen den einzelnen Programmpunkten dar.

Als erster Redner sprach Botschafter *Michael Reiffenstuel*. Er dankte für die Einladung und sagte, er sei besonders gern gekommen, da die Tagung dieses Jahr in seiner bayerischen Heimat stattfindet. Seit 1952 gebe es eine Zusammenarbeit des Auswärtigen Amtes (AA) mit der SOG. Ein Hauptgrund sei, dass eine enge Vernetzung mit Wissenschaft und Zivilgesellschaft ein Politikansatz des AA sei, um wertvolle zusätzliche Expertise zu gewinnen. Gerade in Zeiten von großen Herausforderungen wie dem



Bitte scannen, um die Veranstaltung auf YouTube zu sehen.

Krieg in der Ukraine sei dies von besonderer Bedeutung. Wichtig sei aber auch die Frage: Wohin wolle man mit der EU gehen? Über den Beitritt der Türkei werde beispielsweise noch diskutiert. Er selbst habe zwei Jahre dort gelebt. Nach der Wiederwahl Erdogans sei die Frage: Wie gehen wir mit der Türkei um? Einerseits sei das AA klar und offen mit Erdoğan und seiner AKP und sage, was es in der Türkei an den dortigen Entwicklungen schlecht finde: Die Zivilgesellschaft werde unterdrückt und eingeschüchert, die Rechtsstaatlichkeit werde immer mehr eingeschränkt. Jedoch sei die Türkei eine wichtige strategische Partnerin. Zu Bosnien und Herzegowina berichtete Reiffenstuel, dass das Land am 12.3.2024 einen Vorschlag bekommen werde, aufgrund dessen Beitrittsverhandlungen eröffnet werden könnten. Wie aber könne man sicherstellen, dass in Bosnien der russische Einfluss zurückgedrängt werde? Reiffenstuel verwies auf den Berliner Prozess, der „mit viel Verve vom Sondergesandten Manuel Sarrazin“ vorangetrieben werde. Die SOG sei für das AA auch deshalb als Partnerorganisation wichtig, weil sie im Jahr 2024 zusammen mit dem Aspen Institute Deutschland erneut das Zivilgesellschaftsforum im Rahmen des Berliner Prozesses veranstalte.

Jahresbericht

In seinem Jahresbericht listete *Manuel Sarrazin* anschließend die SOG-Veranstaltungen im Jahr 2023 auf. Hervorstechend seien unter anderem

die Veranstaltungen zum 100-jährigen Bestehen der Republik Türkei gewesen. Den Wahlen in der Türkei widmete die SOG diverse Diskussionsveranstaltungen, unter anderem auf der Leipziger Buchmesse, sowie ein Schwerpunkttheft der Südosteuropa Mitteilungen. Das Thema „Naturschutz und nachhaltige Entwicklung“ habe im Jahr 2023 im Fokus der Mitgliederstudienreise gestanden, welche die Teilnehmer*innen in die Nationalparks und Naturschutzgebiete in den Grenzregionen von Nordmazedonien, Kosovo, Albanien und Montenegro geführt habe. Der evangelischen Akademie in Tutzing gebühre besonderer Dank wegen der gemeinsamen Ausrichtung der Internationalen Hochschulwoche. Von den ehrenamtlichen Leiter*innen der inzwischen 22 Zweigstellen der SOG seien mehr als 100 Veranstaltungen organisiert worden. Als begrüßenswerten Zweigstellenzuwachs in Österreich nannte er Klagenfurt unter der Leitung von Dr. *Eckehard Pistrick* und Ass. Prof. Dr. *Cristina Beretta*. Auch die Nachwuchsförderung der SOG stelle einen vollen Erfolg dar. Die Resonanz auf die Gründung der Jungen SOG im Vorjahr überrasche Sarrazin immer noch positiv. Sie habe bereits mehr als 150 Mitglieder. Im Sommer 2023 habe eine erste Exkursion mit Workshop in Budapest stattgefunden. Auch in der SOG insgesamt sei die Mitgliederzahl auf rund 750 Personen angewachsen. Dies zeige, wie wichtig die Arbeit der SOG als Mittlerorganisation sei.

Sarrazin beendete seinen Jahresbericht damit, dass das AA der wichtigste Partner der SOG sei, nicht nur wegen der finanziellen Förderung, sondern auch wegen der allgemeinen Unterstützung, weshalb dem AA besonderer Dank gebühre. Er bedankte sich bei allen ehrenamtlichen Mitgliedern der Gremien und den Leitungen der Zweigstellen, welche die SOG an den wichtigen Uni-Standorten in Deutschland und auch Österreich bekannt machen und vertreten. Und schließlich würde die SOG nicht so gut arbeiten, hätte sie nicht das kompetente, engagierte und professionelle Team der Geschäftsstelle in München.

Abschließend richtete er seine Gedanken auf 2024: Dies werde sicher „kein Jahr, geprägt von Glück und Happiness“. Es stünden wichtige Wahlen an, auch die Europawahlen. „Wo stehen

wir nach diesem Jahr? Das können wir jetzt nicht sagen.“ In den Ländern der Region SOE gebe es unterschiedliche Haltungen zur NATO und zu Russland. In SOE selbst könne leicht der Eindruck aufkommen, man sei nicht mehr im Zentrum des Interesses. Dagegen arbeite die SOG an.

Verleihung der Dissertationspreise der Fritz und Helga Exner-Stiftung – Johanna Chovanec

Einleitend dankte Präsident *Sarrazin* noch einmal der Exner-Stiftung, welche die Verleihung dieser Preise möglich mache. Für die Preisträgerin *Dr. Johanna Chovanec* von der Universität Wien hielt apl. Prof. Dr. *Béatrice Hendrich*, Institut für Sprachen und Kulturen der islamisch geprägten Welt, Universität zu Köln, die Laudatio. Sie sagte, sie freue sich, weil ein Thema mit Türkeibezug ausgewählt wurde, aus dem Zeitraum des Übergangs vom späten Osmanischen Reich zur Türkischen Republik. Mit dieser Dissertation werde an die Relevanz des späten Osmanischen Reiches für die Länder der Region SOE erinnert, und sie sei froh, dass dies eine wissenschaftliche Erwähnung finde. *Chovanec* habe mit Auszeichnung in Wien zur vergleichenden Literaturwissenschaft promoviert. Sie sei also keine Osmanistin, auch diese Interdisziplinarität freue sie. Die Promotion zum Thema „Turkey's Occidental Condition – Images of Self and Other in Early Republican Literature“ sei mit Doktoratsstipendien der Studienstiftung des deutschen Volkes und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gefördert worden. *Chovanec* habe dazu die Werke von drei Autor*innen betrachtet und verknüpfe dabei die post-koloniale mit der post-imperialen Perspektive. Frappierend sei, wie die Weltsicht der betrachteten Autor*innen vom Okzidentalismus geprägt worden sei. Die Dissertation zeige, wie schwer es auch für Intellektuelle gewesen sei, sich in die neue Zeit einzufügen, ohne alles Vergangene „auf den Müllhaufen der Geschichte zu werfen“. *Hendrich* wünschte *Chovanec* weiterhin viel Erfolg und Freude bei ihrer Arbeit und äußerte die Hoffnung, dass man noch viel von ihr lesen und lernen werde.

Johanna Chovanec bedankte sich für den Preis und die prägnante Laudatio. Sie habe sich sehr über den Preis gefreut, weil damit auch die Interdisziplinarität zwischen Komparatistik und

Turkologie ausgezeichnet worden sei. Oft werde sie gefragt, warum sie zu moderner türkischer Literatur arbeite. Sie wolle von innen her erforschen, wie sich Selbst- und Fremdbilder in der türkischen Literatur darstellten. Von außen her, also aus nicht-türkischer Sichtweise, sei das Gebiet schon sehr gut beforscht worden. Ausgangspunkt der Arbeit sei gewesen, in welchem Zusammenhang die gesellschaftliche Entwicklung, die literarische Entwicklung und große politische Umwälzungen stünden. Wie werde in den Texten der jungen Republikzeit mit der Situation umgegangen? Die ausgewählten Autor*innen hätten in den 1930er und 1940er Jahren zu einer gesellschaftlichen Diskussion beigetragen: durch Essays, Zeitungsartikel und Romane. Thema sei auch die Zugehörigkeit: Was wurde als westliches beziehungsweise östliches Kulturelement imaginiert?

Charalampos (Babis) Karpouchtsis

Es folgte die Laudatio für Dr. *Charalampos (Babis) Karpouchtsis* von der Friedrich-Schiller-Universität Jena, die von Dr. *Jens Bastian* vom Zentrum für angewandte Türkeistudien (CATS) der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP), Berlin, gehalten wurde. Bastian sagte, die Forschung von Karpouchtsis untersuche den Versöhnungsprozess zwischen Deutschland und Griechenland aus politikwissenschaftlicher Perspektive. Die Dissertationsarbeit „Old Wounds, New Foreign Policy? – Germany and Greek Martyr Communities: Between Recognition and Reconciliation“ sei von beiden Gutachtern mit *summa cum laude* bewertet worden. Auf mehr als 400 Seiten nehme Babis uns auf eine Reise mit und schildere einen versuchten Versöhnungsprozess. Die Arbeit basiere auf 36 autorisierten Interviews, die er in ausgewählten Opferdörfern geführt habe – „martyr places“ hießen diese in Griechenland, und dort kenne ihre Namen jeder, in Deutschland dagegen fast niemand. Babis habe Vertrauen bei den Menschen aufbauen können und habe mit Empathie zugehört. Seine Arbeit bedeute eine Anerkennung des Leids der Opfer, aber auch des Leids von deren Nachfahren. In Saloniki, der Geburtsstadt von Babis, sei passenderweise nach langer Verzögerung Ende 2023 endlich die Baugenehmigung für das geplante Holocaust-Museum erteilt worden, und zwar in der Nähe des Güterbahnhofes, von dem aus circa 50.000



v.l.n.r.: Preisträger Charalampos Karpouchtsis mit Manuel Sarrazin und Urkunde (oben); Ch. Karpouchtsis und J. Chovanec (Mitte), Manuel Sarrazin und Preisträgerin Johanna Chovanec mit Urkunde (unten). Fotos: SOG

überwiegend sephardische Juden in die KZs transportiert worden waren. Abschließend sagte Bastian, die Arbeit einer neuen Generation von Forschenden trage zu Erinnerung und Versöhnung bei.

Charalampos (Babis) Karpouchtsis dankte für den Preis und sagte, dass Jens Bastians Worte „sein Herz mit Wärme füllen“. Er dankte der SOG und der Exner-Stiftung für den Preis. Dieser sei nicht nur eine persönliche Anerkennung für ihn, sondern unterstreiche auch die Wichtigkeit des Prozesses der Anerkennung und Versöhnung. „In Zeiten der Unsicherheit und Volatilität sehnen sich alle nach Frieden. Aber das geht nicht

ohne tiefgehende Aufarbeitung“, sagte er. Sonst würden die Beziehungen zwischen den betroffenen Ländern von nicht aufgearbeiteten Verbrechen gestört und zerbrächen vielleicht. Eine besondere Errungenschaft sei, dass man sich darüber wissenschaftlich austauschen könne: „Der Weg nach vorne kann nur ein gemeinsamer sein“, schloss Karpouchtsis seine Erwiderung. Mit herzlichen Glückwünschen verlas und überreichte *Manuel Sarrazin* anschließend die Urkunden an Chovanec und Karpouchtsis. Danach spielte und sang *Bazár Dilo*.

Verleihung des Journalistenpreises für die deutschsprachige Berichterstattung aus und über Südosteuropa

Die Laudatio für Preisträger *Dr. Dirk Auer* aus Berlin, freier Journalist und Autor mit Schwerpunkt SOE, hielt *Adelheid Feilcke*, Leiterin der Europa-Programme der Deutschen Welle in Bonn – allerdings nicht als Rede, sondern im Rahmen eines Podiumsgesprächs. *Feilcke* sagte, bisher sei es auf der Veranstaltung um wissenschaftliches Arbeiten gegangen. Aber eine Stärke der SOG sei es auch, den Bogen zu einer größeren Öffentlichkeit zu spannen. Dafür stehe auch der deutschsprachige Journalistenpreis. Preisträger *Dirk Auer* habe in seiner eigenen Biografie ebenfalls diese Brücke geschlagen. In Oldenburg habe er als Soziologe promoviert und wissenschaftlich gearbeitet. Im Jahr 2003 habe er dann einen biographischen Schnitt vom Soziologen zum Journalisten gemacht. Wie kam es dazu, wollte sie wissen.

Auer sagte, es sei ein Sprung wie in ein zweites Leben gewesen. Er sei seiner Sehnsucht nach Leben, nach Empirie, nach Menschen aus Fleisch und Blut gefolgt. Bis dahin habe er nur Texte über Menschen gelesen und Texte über Texte geschrieben. Dann habe er eine einjährige Journalistenausbildung gemacht und sich spontan auf ein Rechercheprojekt mit Roma-Holocaust-Überlebenden in Serbien beworben. Damals hätte die Abschiebung von Ashkali aus Deutschland nach Kosovo begonnen. Er sei auf gut Glück an den Flughafen in Pristina gefahren, und da sei tatsächlich eine sechsköpfige Familie angekommen, die alle in Deutschland geboren waren und jetzt – wie er – das erste Mal in Kosovo angekommen seien. *Auer* habe dann spontan eine zweiwöchige Tour durch Kosovo



*Adelheid Feilcke im Gespräch mit Preisträger Dirk Auer.
Foto: SOG*

für sich organisiert und danach entschieden, auf den Balkan umzusiedeln, erst einmal versuchsweise. Daraus seien zehn Jahre in der Region geworden, erst in Sofia, dann in Belgrad.

Feilcke berichtete, dass *Auer* sich vor allem durch seine guten Reportagen auszeichne. Es gelinge ihm, „aus einem kleinem Anlass heraus einen großen Kontext herzustellen“. Er sei deshalb „quasi Stammgast“ in der Sendung „Gesichter Europas“ im Deutschlandfunk. *Auer* sagte, vielleicht sei das Format der Reportage seine Brücke zur akademischen Arbeit. Er müsse kein Adrenalin durch seine Adern fließen lassen oder ständig unter Stress stehen, wie dies eine tagesaktuelle Berichterstattung mit sich brächte. Als freier Journalist habe er mehr Zeit für die Langform, die man reifen lassen könne, dazu müsse man lange vor Ort sein, und diese Zeit hätten festangestellte Journalist*innen meist nicht.

Nachdem ein Ausschnitt aus einer von *Auers* Reportagen eingespielt wurde – über einen Bosniaken in der bosnischen Entität Republika Srpska, der das Massaker von Srebrenica überlebt hat und der bekannt wurde, als seine Kinder öffentlich protestierten, weil sie nicht mit tendenziösen, serbisch geprägten Lehrbüchern unterrichtet werden wollten – fragte *Feilcke* ihn, woran er derzeit arbeite. *Auer* sagte, es sei ein

5-teiliger, aufwändig recherchierter Podcast zum Thema „Externe Akteure auf dem Balkan“. Dieser solle Mitte Juni/Juli 2024 online gestellt werden. Am Ende des Gesprächs verlas und überreichte *Manuel Sarrazin* die Urkunde für Dirk Auer.

Podiumsdiskussion: Die Türkei nach dem hundertjährigen Jubiläum der Republik – Standortbestimmung und Blick in die Zukunft

Gäste auf dem Podium waren Botschafter *Michael Reiffenstuel* (von 2018–2020 Generalkonsul in der Türkei), Dr. *Hürcan Aslı Aksoy*, seit 2023 Leiterin des Zentrums für angewandte Türkei studien (CATS), Stiftung Wissenschaft und Politik / Berlin sowie Prof. Dr. *Kerem Öktem*, Professor für Internationale Beziehungen von der Universität Ca' Foscari / Venedig. Die Diskussion wurde von der Journalistin *Christiane Schlötzer*, langjährige Türkei-Korrespondentin für die Süddeutsche Zeitung und den Tagesanzeiger Zürich, moderiert.

Sie sagte, über die Türkei und ihr Verhältnis zu Europa könne man „bis heute Abend sprechen“ und erteilte als erstes *Michael Reiffenstuel* das Wort. Mit ihm habe sie eine gemeinsame Zeit in der Türkei verbracht – eine wichtige Zeit, in der Recep Tayyip Erdoğan seine Macht weiter gefestigt habe. *Reiffenstuel* klärte als erstes, dass er auf dem Podium über seine eigenen Auffassungen sprechen werde und nicht notwendigerweise über die des AA. Türkische Politik werde in Ankara gemacht, aber in Istanbul komme man mit allen Segmenten der Gesellschaft zusammen. Es gebe nicht nur die Regierungspartei AKP und Präsident Erdoğan, sondern auch eine sehr mutige Zivilgesellschaft und Künstler*innen, die sich für eine andere Türkei einsetzten und die eine Bindung zu Europa wollten. „Wir dürfen nicht vergessen, dass es auch diese andere Türkei gibt“, sagte er.

Auf *Schlötzers* Frage, warum die Türkei das 100-jährige Bestehen der Türkischen Republik nicht als rauschendes Fest gefeiert habe, sagte *Hürcan Aslı Aksoy*, es sei klar gewesen, dass man nicht so groß feiern würde, denn die Türkei habe ein großes Ziel: Das „türkische Jahrhundert“ zu begehnen, das zweite Jahrhundert der Türkischen Republik. So sähe es politisch derzeit in der Türkei aus: Das Verständnis der Säkularisierung sei

fehlgeschlagen. Die Regierung habe in den letzten 20 Jahren viel geändert. Die Kopftuchdebatte sei vom Tisch. „Republik“ beinhalte jedoch nicht nur eine Regierungsform, sondern auch Ideale. Sie selbst benutze für die aktuelle türkische Politik nicht gern den Begriff „Neo-Osmanismus“. Sie sehe hinter all dem eher die wirtschaftlichen Interessen, die Realpolitik. Die Türkei sei ein muslimisches Land, aber sehr stark auch blasphemistisch.

Schlötzer fragte das Podium nach Parallelen zwischen Atatürk und Erdoğan. Atatürk sei ein Demokrat gewesen, „der am liebsten allein regierte“. Gelte das auch für den derzeitigen Präsidenten, der ja eigentlich auch keine Kritik an Atatürk erlaube? *Kerem Öktem* antwortete, beide seien sich sehr ähnlich: Sie seien demokratisch, solange alle mit ihnen übereinstimmten. Die Türkei sei nicht demokratisch entstanden, sondern ein Genozid habe die Grundlagen für die Bildung der Türkei geschaffen. In der Politik der AKP finde man Teile dieser Vergangenheit wieder. Selbst die Opposition schaffe es nicht, sich heute als demokratische Kraft darzustellen, sie sei immer wieder in den 20er, 30er Jahren des letzten Jahrhunderts verhaftet. Zur Einhundertjahrfeier seien Marineschiffe im Bosporus aufgefahren, es sei eine sehr militaristische Machtdemonstration gewesen und gleichzeitig „eine Uminterpretation des Gedankens der Republik“.

Im Folgenden wurde auf den Unternehmer und Menschenrechtsaktivisten Osman Kavala eingegangen, der seit 2017 wegen seiner vermeintlichen Rolle bei regierungskritischen Protesten in der Türkei in Untersuchungshaft sitzt. *Aksoy* sagte: „Wir wissen ja, dass es kein juristischer, sondern ein politischer Prozess ist“. Erdoğan wolle damit der Opposition sagen: Wenn Ihr zu weit geht, landet Ihr dauerhaft im Gefängnis. Einige Oppositionelle seien bereits sieben Jahre in Haft, auch viele Journalist*innen. Die türkischen Gefängnisse seien so voll, dass neue gebaut würden.

Wieso die Innenpolitik Erdoğan's nach seiner Wiederwahl 2023 nicht entspannter geworden sei, fragte *Schlötzer*. Derzeit würde Erdoğan die Entscheidung des türkischen Verfassungsgerichtes nicht anerkennen, dass hunderte von zu



Podiumsdiskussion. V.l.n.r.: Moderatorin Christiane Schlötzer, Michael Reiffenstuel, Hürcan Asli Aksoy, Kerem Öktem.
Foto: SOG

Unrecht entlassenen Richter*innen wieder eingesetzt werden müssten. *Öktem* sagte, Erdoğan müsse demonstrieren, dass er an der Macht ist. Es stünden schon wieder neue Wahlen bevor, auch da müsse er „überleben“. Erdoğan habe die gesamte Regierungsverantwortung, jedoch müsse er niemandem Rechenschaft ablegen. Er stelle sich über alles. Das sage über sein System aus, dass es fast eine Autokratie sei. Allerdings gebe es noch Oppositionsparteien, diese gebe es in Russland nicht mehr. Es gebe auch unabhängige Gewerkschaften und Medien. Die Journalist*innen wüssten, dass sie, wenn sie so weiter machten, ins Gefängnis gehen werden, trotzdem arbeiteten sie weiter. *Aksoy* ergänzte, Erdoğan habe zwar die letzte Wahl gewonnen, aber seine Partei AKP habe Prozente verloren.

Schlötzer wies darauf hin, dass Erdoğan nach seinem erneuten Wahlsieg Gratulationen von Kanzler Olaf Scholz und der Präsidentin der Europäischen Kommission, Ursula von der Leyen, bekommen habe. Was sei das für eine Politik, wie solle man mit der Türkei umgehen? *Reiffenstuel* antwortete, es gebe kein anderes Land, in dem außenpolitische Themen so schnell auch innenpolitische Themen würden. Deutschland habe vielfältige Interessen in der Türkei: im Ukraine-Krieg, in Aserbaidschan, in Gaza, im Mittelmeer – überall dort sei die Türkei eine Akteurin. Warum also die Glückwunsch-

schreiben? – Weil dies diplomatisch üblich sei. In Serbien habe Deutschland es allerdings bewusst anders gehalten. *Schlötzer* wollte wissen, warum die Türkei mit Samthandschuhen angefasst werde. *Reiffenstuel* erwiderte, Deutschland sei in der Kommunikation mit der Türkei „sehr deutlich“. Man weise immer auf Defizite in der Rechtsstaatlichkeit hin. Unangenehme Dinge würden angesprochen. Der Spagat sei, diese innenpolitischen Themen anzusprechen, aber da, wo es möglich sei, außenpolitisch zusammenzuarbeiten. Der EU-Beitritt trete auf der Stelle, weil die Türkei den Forderungskatalog nicht erfülle. *Öktem* ergänzte, dass für Erdoğan und die AKP „Europa kein Ort ist, an dem man sein möchte“. Es sei kein Interesse für Europa mehr da. Das Zentrum der Macht werde in China und Russland gesehen. Selbst eigentlich pro-europäische Kräfte sähen kaum noch einen Anreiz. Der emotionale Bruch mit Europa verfestige sich. *Reiffenstuel* fuhr fort: „Wir müssen mit der Türkei wieder in Dialog kommen, ob uns der Präsident gefällt, oder nicht.“

Aksoy sagte, sie sei „immer für diplomatische Beziehungen“. Die EU und Ankara sollten sich gegenseitig bekennen, dass sie transaktionistisch zusammenarbeiteten. Der EU-Aufnahmeprozess sei eigentlich tot, das sei ihre persönliche Meinung. Jedoch sei die Türkei immer noch der größte Handelspartner der EU. Erdoğan su-

che regelmäßig Investor*innen und Geldgeber aus den Golfstaaten, aber das reiche nicht. Es gebe außerdem kapitalkräftige ägyptische Unternehmer*innen, die in der Türkei investierten. Aber das meiste Geld wünsche sie sich aus der EU. Wie die Türkei sich tatsächlich wirtschaftlich oben halte, sei nicht transparent, und auch CATS bekomme keine Antworten. Wie viel trägt beispielsweise Syrien bei? Oder der Handel mit den Grenzregionen? Der Bankensektor sei stark, aber die Inflation betrage um die 65 Prozent. Die Produktion sei schwach, investiert werde in die Rüstungs- und Bauindustrie.

Schlötzer wies auf den politischen Spagat in der türkischen Außenpolitik hin: Im Moment baue die Türkei eine Drohnenfabrik in der Ukraine, gleichzeitig ein AKW in Russland. Im Hinblick darauf wollte sie gern auf die am 31. März 2024 anstehenden Kommunalwahlen in der Türkei zu sprechen kommen. In Deutschland gebe es zu dem jetzt eine neu gegründete türkische Partei,

die viele Menschen beunruhige. Öktem war nicht sicher, ob die Oppositionspartei CHP die großen Städte in der Türkei halten kann. Es gebe Reibereien innerhalb der Partei. Sollte Istanbul mit seinen 15 Millionen Einwohner*innen von der AKP übernommen werden, wäre das ein herber Schlag für die Opposition. Man fühle dort derzeit das andere kulturelle und soziale Klima unter dem CHP-Bürgermeister Ekrem İmamoğlu, das ein gutes Beispiel für eine andere kommunale Politik sein könne.

Moderatorin *Christiane Schlötzer* zog als Fazit, dass auch das Jahr 2024 „hoch spannend“ für die Türkei werde. Sie hoffe auf eine Gelegenheit, nach dem 31. März noch einmal in dieser Runde zu diskutieren.

Mit Dank an alle Teilnehmenden und drei Musikstücken von Bazâr Dilo (statt einem Schlusswort von *Manuel Sarrazin*) endete die Jahreshauptversammlung der SOG 2024.

Symposium 2024 des Wissenschaftlichen Beirats der Südosteuropa-Gesellschaft

Wir sehen uns auf dem Schlacht- äh Spielfeld!

Sport und Politik in Südosteuropa



München und online, 16. Februar 2024

Bericht von Matilda Bako, Berlin

Das Thema dieser Veranstaltung, die von *Lumnije Jusufi* und *Roswitha Kersten-Pejanić* (beide Humboldt-Universität zu Berlin) organisiert war, ist von großer Relevanz, da es sowohl politische als auch gesellschaftliche Aspekte berührt. *Jeta Abazi Gashi* (Pristina), *Dario Brentin* (Wien) und *Enver Robelli* (Zürich) waren eingeladen, ihre Perspektiven zu diesem Thema zu präsentieren, wobei sie verschiedene nationale Kontexte und methodische Ansätze berücksichtigten. Als Einstieg in das Programm wurden von den Organisatorinnen Bilder präsentiert, die das Thema Sport und Politik, insbesondere Sport und Nationalismus, global beleuchteten. Dabei wurde die Rolle politischer Symbole diskutiert und deren Umgang hinterfragt. Ein weiterer wichtiger Aspekt

war die Rolle des Sports im Kampf gegen Diskriminierung und Gewalt, für die inspirierende Beispiele aus dem Sport präsentiert wurden. Sie gingen folgenden Fragen nach: Wie hat der Sport als Plattform für verschiedene politische Symbole gedient? Welche gesellschaftlichen Debatten und Auseinandersetzungen wurden durch den Sport beeinflusst? Inwiefern hat der Einsatz politischer Symbole im Sport zu gesellschaftlichen Veränderungen geführt?

Fußball, nationale Identitäten und Nationalismus: Der Fall der Schweizer Nationalmannschaft

Im ersten der drei Vorträge untersuchte *Jeta Abazi Gashi* aus medienwissenschaftlicher Sicht



V.l.n.r.: Die Organisatorinnen Lumnije Jusufi und Roswitha Kersten-Pejanić sowie die Vortragenden Jeta Abazi Gashi, Dario Brentin und Enver Robelli. Foto: SOG

die Relevanz der Unterscheidung zwischen Insidern und Außenseitern in der Nationalmannschaft sowie die Auswirkungen der von Fußballspielern verwendeten Symbole auf gesellschaftliche Spaltungen. Des Weiteren betrachtete sie, welche Erkenntnisse wir durch den Fußball über nationale Identitäten gewinnen können und wo die Grenzen zwischen banalem Nationalismus und Verfassungspatriotismus verlaufen. Als Beispiel zog sie die „NATI“ (die Schweizer Nationalmannschaft) heran und untersuchte die Selbstdarstellung ihrer Akteure mithilfe der semiotischen Soziologie, die sich auf die Analyse der Subjekt-Zeichen-Subjekt-Beziehung konzentriert.

Zwei Ereignisse, welche die Konflikte um nationale Identitäten, Nationalismus und Patriotismus verdeutlichen, seien die Weltmeisterschaften von 2018 und 2022 gewesen. *Abazi Gashi* beschrieb, dass die Verwendung des Doppeladlers von zwei Spielern kosovarischer Herkunft, Xherdan Shaqiri und Granit Xhaka, zu Debatten während der Weltmeisterschaft 2018 führte. Obwohl die FIFA politische Symbole in Stadien verbietet, zeigten die genannten mit ihren Händen das Zeichen für den Doppeladler, der als nationalistisch wahrgenommen wurde. Außerdem wies *Abazi Gashi* auf die Diskussionen über

diese Symbole hin, die Fragen nach nationaler Identität und Zugehörigkeit aufwerfen. Spieler wie Xhaka und Shaqiri, Nachkommen von Einwanderern aus dem Kosovo, waren als Repräsentanten einer Generation, die mit den Folgen von Krieg und Migration aufgewachsen ist, Kernpunkt der Diskussion.

Insgesamt verdeutlichen diese Ereignisse die Macht der Symbole im Fußball und wie sie die Identität und Wahrnehmung von Nationen und Individuen beeinflussen. *Abazi Gashi* machte außerdem darauf aufmerksam, wie die Grenzen zwischen banalem Nationalismus und Verfassungspatriotismus verschwimmen können und wie unterschiedliche Interpretationen und Wahrnehmungen je nach Kontext und Standpunkt entstehen. Ein besonders interessantes Beispiel sei laut *Abazi Gashi* die Aufnahme Kosovos in den internationalen Fußballverband. Dies stelle eine Anerkennung seiner nationalen Identität dar und zeige, dass Fußball weit über den Sport hinausgeht und nicht nur politische, sondern auch kulturelle Bedeutung hat.

Der Kampf ums (nationale) Heiligtum. Politik, Ritual und Mythos im kroatischen Sport

Zweiter Redner war *Dario Brentin*, der einen Vortrag über den Einfluss des Sports auf nationale

Diskurse in Kroatien hielt. Dabei verdeutlichte er anhand von drei Kernaussagen die Bedeutung des Fußballs im kroatischen nationalen Diskurs. Brentins These bestand darin, dass Fußball eine bedeutende Rolle in der kroatischen Identität spielt, sowohl in politischer als auch in symbolischer Hinsicht. Als Beleg stellte er eingangs ein Bild vor, das auf einen Vorfall vom 13. Mai 1990 Bezug nahm. Bei diesem Ereignis handelte es sich um die Fußballunruhen zwischen den Fans von Dinamo Zagreb und Crvena Zvezda Belgrad. Die Spannungen in der jugoslawischen Fußballliga wurden durch die politische Situation verstärkt. Er betonte, wie diese Ereignisse Teil des kollektiven Gedächtnisses und der Populärkultur geworden sind und jedes Jahr weiter mythologisiert werden.

Des Weiteren schilderte *Brentin* die kroatische Sportpolitik in den ersten zehn Jahren nach der Unabhängigkeit Kroatiens, insbesondere unter Franjo Tuđman, dem ersten Präsidenten des unabhängigen Kroatiens. Tuđman erkannte die Bedeutung des Sports als Mittel, um nationale Identität zu stärken und das Land international zu repräsentieren. Der Fußball wurde dabei als Symbol für kroatische Identität und Einheit verwendet. Auf theoretischer Ebene bezog sich Brentin auf Pierre Bourdieus Konzept des *nationalen Habituscodes*, (kulturelle Muster und Wertvorstellungen, die spezifisch für eine nationale Gemeinschaft sind) und argumentierte, dass der Fußball eine Linse ist, durch die man die Gesellschaft analysieren kann, indem Fußball somit als Medium dient, um verschiedene Aspekte der Gesellschaft zu verstehen und zu interpretieren.

Parolen, Paramilitärs und Politiker im serbischen Fußball

Enver Robelli machte in seinem Vortrag auf die enge Verbindung zwischen Politik und Fußball in Serbien aufmerksam und brachte damit den aktuellen serbischen Kontext in die Veranstaltung ein. Er zeigte, wie eine serbische Zeitung die Haltung vieler Nationalisten in Serbien widerspiegelte. Diese betrachteten Russland als Opfer und die Ukraine als Aggressor. Ähnlich seien kürzlich nationalistische Gefühle erneut angeheizt worden, als die Fans des serbischen Fußballmeisters Crvena Zvezda während eines Spiels russische Flaggen schwenkten und Slo-

gans wie „Russen und Serben sind für immer Brüder“ skandierten. Diese Vorfälle verdeutlichten laut Robelli, wie politische Spannungen im Umfeld des Fußballs verstärkt werden. Darüber hinaus argumentierte er, dass die politische Landschaft Serbiens von intensiven Auseinandersetzungen geprägt sei. Die bis März 2024 amtierende Ministerpräsidentin Ana Brnabić bezeichne die serbische Opposition öffentlich als „Ungeziefer“ und setze sie mit Hitler und Himmler gleich. Dies geschehe vor dem Hintergrund von Vorwürfen, dass die Wahlen im Dezember 2023 von der Staatsmacht manipuliert worden seien, was zu weiteren Spannungen in der politischen Arena führe.

Die Verflechtung von Politik und Fußball zeige sich auch in der Geschichte des mächtigsten Politikers Serbiens, Aleksandar Vučić, der seit seiner Jugend Anhänger von Crvena Zvezda ist. Er war in den 1990er Jahren in der Ultraszene des Vereins aktiv. Dies verdeutliche die enge Verbindung zwischen politischen Akteuren und dem Fußball in Serbien. Insgesamt machte *Robelli* deutlich, dass die Verflechtung von Politik und Fußball in Serbien eine toxische politische Kultur fördert, die von Gewalt, pyrotechnischen Orgien und rassistischen Parolen geprägt ist. Solange politische Akteure den Fußball als Werkzeug zur Manipulation von Massen nutzen, bleibt die Gewalt und Intoleranz in der serbischen Gesellschaft bestehen, so Robellis These.

Diskussion

Im Rahmen der anschließenden Diskussion wurden verschiedene Fragen und Anliegen von den Teilnehmenden an das Panel gestellt. Insbesondere wurde die Rolle großer internationaler Organisationen wie der FIFA und der UEFA in Bezug auf diese negativen Umtriebe hinterfragt. Eine weitere Frage bezog sich auf die Rolle des Fußballs als Integrationsfaktor. Hierbei wurde der Widerspruch diskutiert, dass trotz der internationalen Präsenz des Sports und der Existenz gemischter Teams oft eher nach Trennendem als nach Gemeinsamkeiten gesucht wird. Es wurden auch konkrete Beispiele (wie die Mitgliedschaft kosovarischer Spieler in schweizerischen Mannschaften) diskutiert, die zu Spannungen führen können. Darüber hinaus wurde die Rolle nationaler Verbände und deren

möglicher Einfluss auf die Sportlandschaft der gesamten Region thematisiert. Es wurde betont, dass Sport und Politik untrennbar miteinander verbunden sind und dass es in der Forschung eine wichtige Aufgabe ist, kritisch die Strukturen des Fußballs zu hinterfragen und sich mit mythologisierten Narrativen (wie den oben erwähnten Fußballunruhen zwischen den Fans von Dinamo Zagreb und Crvena Zvezda Belgrad

im Mai 1990, welche gern als Auslöser für den Jugoslawienkrieg hochstilisiert werden) auseinanderzusetzen. Es wurde auch angemerkt, dass der Sport Einblicke in die Strukturen und Verhältnisse eines Landes bieten kann und dass Korruption im Sport auf mögliche Korruption in anderen Bereichen der Wirtschaft hinweisen könnte.

Studienreise der SOG 2023

Von Braunbären und Balkanluchsen Naturschutz und nachhaltige Entwicklung in den Grenzräumen von Nordmazedonien, Kosovo, Albanien und Montenegro

Veranstalterin: Südosteuropa-Gesellschaft, 09. – 17. September 2023

Bericht von *Stephani Streloke, Bonn, und Hansjörg Brey, Seefeld*

Die balkanischen Alpen durchziehen diverse Länder. Die Flussläufe in ihren Tälern winden sich über und an Grenzlinien entlang, und auch Pflanzen und Tiere wandern, wie es ihnen gefällt. Denn: Die Natur interessiert sich nicht für politische Grenzen. Und so ist auch der Schutz von Biodiversität nur in der Zusammenarbeit zwischen den Ländern möglich, die sich diesen Naturraum teilen. Das macht es auf dem westlichen Balkan besonders kompliziert, wo zahlreiche kleine Länder – zumindest auf der Landkarte – die außergewöhnlich reiche Natur in kleine Stücke zerschneiden. Ob und wie der länderübergreifende Schutz der großartigen Natur mit ihrer außergewöhnlichen Biodiversität gelingt, wollten die 24 Teilnehmer*innen der SOG-Studienreise 2023 erkunden. Begleitet wurden sie von Dr. *Hansjörg Brey* (Präsidiumsmitglied und ehemaliger Geschäftsführer der SOG) und *Martin Weiss* (bis 2023 Schatzmeister der SOG) in deren Funktion als Organisatoren und Reiseleiter. In den einzelnen Ländern wurden sie von lokalen Reiseführer*innen unterstützt. Die Organisation vor Ort übernahm das

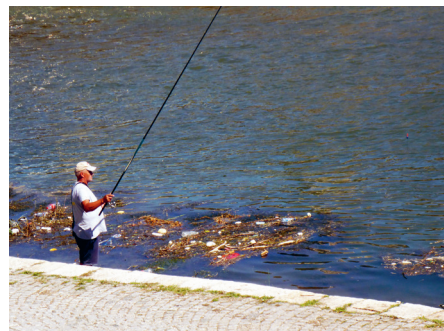
Reisebüro Berati Tours Albania unter der Leitung von *Martin Heusinger*.

Skopje und Mavrovo-Nationalpark

Die Reise begann mit einem kurzen Spaziergang durch das Zentrum von Skopje, der Hauptstadt Nordmazedoniens. Hier ist absolut keine Natur mehr zu sehen, seit im Zuge des Projekts „Skopje 2014“ und auf Initiative der damaligen Regierung unter Nikola Gruevski der alte Stadtkern südlich des Flusses Vardar „modernisiert“ und durch bombastische Phantasiebauten im Neo-Barockstil ersetzt wurde. Zahlreiche Statuen (über 100) und Triumphbögen verklären nun die mazedonische Geschichte. Auf den baumlosen Plätzen ohne Schatten wird es sehr



Rechts: Der Abfall schreckt ihn nicht: Angler am Vardar, Skopje. Foto: Achim Zerres. Dieses und alle folgenden Fotos im Bericht entstanden 2023.





Auf alt getrimmt: Neubauten im Zentrum von Skopje. Foto: Merve Neziroğlu

schnell unerträglich heiß. Auch der Vardar, der das Stadtzentrum teilt, bietet mit seinem fast baumlosen Ufer keine Abkühlung. Er führte zum Reisezeitpunkt sehr wenig Wasser, trug aber dafür viel Abfall mit sich. Trotzdem gab es Menschen in langen Gummistiefeln, die ihre Angeln auswerfen und inmitten des Mülls auf einen guten Fang hofften. Skopje gehört außerdem, insbesondere im Winter, zu den Städten mit der höchsten Luftverschmutzung in Europa.

Nach einem Gang durch das malerische Basarviertel nördlich des Vardar sammelte der Reisebus die Gruppe wieder ein und fuhr aus der Stadt hinaus, vorbei an Tetovo und durch die wunderschöne grüne Landschaft entlang des östlichen Rands des Šar-Gebirges. Hinter Gostivar gelangte der Bus in den Mavrovo-Nationalpark. Nach einem Zwischenstopp im Kloster Sveti Jovan Bigorski, einem der bedeutendsten orthodoxen Klöster des Landes, fuhr die Gruppe mit zwei kleineren, wendigeren Bussen zum Tagesziel: dem kleinen Örtchen Janche im Mavrovo-Nationalpark, das sich an einen steilen Berghang schmiegt. Hier hat *Tutto* (sein richtiger Name ist *Tefik Tefikovski*) das Haus seiner Großeltern in ein Öko-Hotel umgebaut. Das Ge-

bäude und die Zimmer hat er mit lokal vorhandenen Naturmaterialien renoviert und sehr fantasievoll ausgestattet. Das köstliche Essen wird nach „Slow Food“ Maßstäben ausgesucht und zubereitet, direkt aus der Region und sehr frisch. Der Gastgeber selbst hat sich voll und ganz dem Erhalt des Ortes verschrieben, der aufgrund der Arbeitsmigration Richtung Westeuropa an Einwohnerschwund leidet. Einige Häuser im Dorf mussten mit Blechdächern statt Ziegeln neu gedeckt werden, weil kein Dachdecker in Sicht war. Der Arbeitskräftemangel ist also auch in Nordmazedonien angekommen und zeigt sich besonders gravierend in dieser peripheren Region fern der großen Städte.

Mit *Tutto* spazierte die Gruppe am nächsten Tag in eine Käserei, die am Ortsausgang des nahe gelegenen Lazaropole liegt. Dort wird nach traditioneller Methode ein Hartkäse aus Schafsmilch, der Kaschkawal, produziert. Das verlangt viel Handarbeit. Jeder Laib muss täglich gewendet und abgebürstet werden. Und so ist dieser Käse selbst für deutsche Maßstäbe sehr teuer. Ein kleiner Laib dieses Käses wurde erworben und nach einem Spaziergang durch die angrenzende Kulturlandschaft am Waldrand verzehrt,

zusammen mit einem üppigen Picknick aus der Slow Food-Küche. Unterwegs gab es zahlreiche Vögel, Insekten und eine vielfältige Vegetation mit Blumen und einheimischen Strüchern zu bestaunen. Auch eine Herde von Rindern graste frei im zaunlosen Gelände. Die Weidehaltung ist, ähnlich wie im Alpenraum, besonders wichtig für den Schutz der Biodiversität, weil in dem typischen „Mosaik“ aus Wiesen, Feldern, Brachflächen und Gehölzen eine weitaus größere Artenvielfalt vorherrscht als im Wald. Dieser bedeckt heute schon große Teile der ehemals landwirtschaftlich genutzten Flächen in dieser Region bis an den Rand der Siedlungen. Kein Wunder, dass sich in den Hausgärten etwa von Janche ab und an in der Abenddämmerung ein Braunbär sehen lässt.

Auf der Hochfläche von Lazaropole begegnete die Gruppe erstmalig dem balkanischen Luchs. Freilich nur seiner Geschichte, denn kaum jemand bekommt das scheue und seltene Raubtier je zu Gesicht. Der Balkanluchs ist eine Subspezies des Eurasischen Luchses. Mit etwa 50 überlebenden Individuen in Nordmazedonien, Kosovo und Albanien ist er akut vom Ausster-

ben bedroht. Diverse Projekte wie etwa ein „Balkan Lynx Recovery Programme“ dienen der wissenschaftlichen Untersuchung und dem Schutz des Grenzgängers. Mit dem Hinweis auf die Gefährdung des Balkanluchses (sowie seiner für sein Überleben absolut wichtigen Migrationsrouten) ist es mazedonischen und internationalen Naturschützer*innen gelungen, internationale Finanzgeber wie die Weltbank und die EBRD (Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung) zum Rückzug aus Staudamm-Projekten wie dem in der Nähe von Lazaropole geplanten Projekt „Boskov Most“ zu bewegen. So wurde der Balkanluchs zu einem wichtigen Hebel gegen Staudammprojekte, die ohnehin innerhalb von Schutzgebieten extrem umstritten sind.

Nach dem Abendessen im Hotel Tutto gab es die Gelegenheit zu einem Informationsgespräch mit dem Direktor des Mavrovo-Nationalparks, *Samir Ajdini*. Es war interessant zu erfahren, dass für die Nationalparkverwaltung mit rund 70 Mitarbeiter*innen keinerlei öffentliche Mittel verfügbar sind. Somit muss der Nationalpark selbst Einkünfte erwirtschaften. Diese werden



Links oben: Das Dorf Janche im mazedonischen Mavrovo-Nationalpark, Foto: Achim Zerres

Links unten: Käserei mit Kaschkawal in Lazaropole. Foto: Hansjörg Brey

Rechts: „Tutto“ Tefik Tefikovski bürstet einen Käselaiab. Foto: Hansjörg Brey



offensichtlich vor allem durch den Einschlag und den Handel von Bau- und Brennholz in beachtlichem Umfang erzielt.

Tetovo und Šar Planina

So hatten wir eine Erklärung für die zahlreichen schwer mit Holzstämmen beladenen LKWs, denen wir am dritten Reisetag bei der Fahrt durch den Nationalpark begegneten. Nächstes Ziel war Tetovo, das Zentrum der albanischen Volksgruppe in Nordmazedonien und Sitz der Verwaltung des erst 2021 proklamierten mazedonischen Nationalparks „Šar Planina“. Er bildet zusammen mit dem Sharri-Nationalpark in Kosovo, dem Mavrovo-Nationalpark in Nordmazedonien und dem Korab-Koritnik Naturpark in Albanien mit 2.400 Quadratkilometern das größte zusammenhängende Naturschutzgebiet in Europa. Eine der kulturellen Sehenswürdigkeiten von Tetovo ist die „Bunte Moschee“ von 1495. Sie fällt durch ihre Farbgebung in warmen Rot- und Brauntönen auf, die sich in verschwenderischem Maße außen und innen finden. Diese erhielt sie bei der Renovierung im Jahr 1833. Üblicherweise sind die tragenden Farben in Moscheen kühles Grün und Blau. Die üppigen Fresken im Innenraum sind vom italienischen Spätbarock beeinflusst. Von der Decke hängen Kronleuchter, auf dem Boden liegen weiche Teppiche, und so kommt das Gefühl auf,



Oben: Kuppeldecke der „Bunten Moschee“ in Tetovo.
Foto: Hansjörg Brey

Unten: Die „Bunte Moschee“ in Tetovo. Foto: Achim Zerres

sich in einem kleinen Schloss zu befinden. Die kleine Moschee ist äußerst beliebt, und so war es brechend voll, mehrere Reisegruppen mit insgesamt gut 100 Personen befanden sich bereits am späten Vormittag auf dem Gelände.

Wenige Minuten entfernt von der Moschee traf die Gruppe Jovan Božinovski, den Leiter von „Ljuboten“, dem ältesten Alpinclub auf dem Balkan (gegründet 1925). Er lud gemeinsam mit Metin Muaremi, dem Leiter der lokalen NGO



Oben links: Mit EU-Geldern restaurierte Mühle in Tearce.
Oben rechts: Sogenanntes „Kleines Wasserkraftwerk“ im Sharri-Nationalpark.

Unten: Funktioniert tadellos: Müller Nasir Huseini am historischen Mahlwerk, Darunter fließt der Bach, der es antreibt. Fotos: Hansjörg Brey

„Center for Education and Development“ (CED), zu einem Informationsgespräch in das Hauptquartier des Alpinclubs im Zentrum von Tetovo ein. Der Club ist Wegbereiter des Alpinismus in Nordmazedonien. Ziel ist es, Bergsteiger*innen über die Region zu informieren, für den Naturschutz zu sensibilisieren und eine Infrastruktur

für den Alpentourismus aufzubauen. Derzeit betreibt der Verein zwei Hütten. Das ist laut Božinovski viel zu wenig, denn das Interesse an der Region steigt überraschend schnell an und damit auch der Zustrom von Alpinist*innen aus der ganzen Welt. Für die Belange des Umweltschutzes sensibilisiert Muaremi vor allem junge Menschen.

Weiter ging die Fahrt, hinaus aus der Stadt und entlang des östlichen Abfalls des Gebirgszugs Šar Planina und des gleichnamigen neuen Sharri-Nationalparks in Richtung des mazedonisch-kosovarischen Grenzübergangs. Die Straßen sind schmal und kurvenreich, sie führen durch ethnisch weitgehend albanische Siedlungen wie Tearce, dem Heimatort von *Metin Muaremi*, den er uns bei einem kleinen Rundgang zeigt. Wir besichtigen eine mit EU-Mitteln restaurierte Wassermühle an einem der Flüsse, die aus den Höhen des Šar-Gebirges ins Tal abfließen. Solchen traditionellen Nutzungen stehen zahllose moderne Projekte sogenannter „Kleiner Wasserkraftwerke“ gegenüber. Die Zahl dieser meist von privaten Investor*innen geplanten Bauwerke auf dem gesamten westlichen Balkan geht in die Tausende. Viele davon befinden sich in Nationalparks, besonders geschützten Emerald Sites und Natura 2000 Zonen, welche die Beitrittskandidaten nach dem Naturschutzrecht der EU verbindlich ausweisen müssen.¹ Einer geringen Ausbeute an erzeugter Elektrizität stehen massive ökologische Auswir-

1 Das „Netzwerk Smaragd“, auch Emerald Network, will europaweit besonders wertvolle Lebensräume und Arten durch ein Schutzgebietsnetz grenzübergreifend schützen. Es beruht auf dem Übereinkommen über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume (Berner Konvention) und ist für die später erforderliche Ausweisung von Natura 2000 Gebieten sehr wichtig. Um den anhaltenden Rückgang von wild lebenden Arten und natürlichen Lebensräumen in der EU entgegenzuwirken und die biologische Vielfalt zu erhalten, wurde 1979 die Vogelschutzrichtlinie und 1992 die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie erlassen. Beide Richtlinien sehen als Kernbestimmung die Ausweisung von Schutzgebieten zur Schaffung eines EU-weiten Schutzgebietsnetzes Natura 2000 für bestimmte bedrohte Arten und Lebensraumtypen von gemeinschaftlichem Interesse vor.

kungen gegenüber. Stark gefährdet durch die Verrohrung des Wassers ist die Vielfalt an Fischen und anderen Wasserlebewesen. Problematisch für die lokale Bevölkerung sind die starken Eingriffe in den Wasserhaushalt in Bezug auf Trinkwasser und Bewässerung für die traditionelle Landwirtschaft. Für den Bau dieser Kraftwerke werden oft Erschließungsstraßen brachial in die Landschaft geplant. Deshalb gibt es immer wieder Proteste der lokalen Bevölkerung gegen solche Projekte, in deren Planungen die Bürger*innen auch meist nicht oder nur unzureichend beteiligt werden. Immerhin hat die mazedonische Regierung nach der Proklamation des Šar Planina als Nationalpark diverse bereits erteilte Konzessionen für solche Anlagen zurückgenommen.

Im kosovarischen Sharri-Nationalpark und in Prizren

Auch in Kosovo gibt es immer wieder Proteste gegen die „Kleinen Wasserkraftwerke“, so zum Beispiel in der überwiegend von Serben bewohnten Kleinstadt Štrpce am nördlichen Rand des Sharri-Nationalparks.

Der nächste Halt auf einer teils sich im Bau befindenden massiven Pass-Straße galt einem der in bunten Farben beleuchteten Hochzeitspavilone im Umland von Prizren, die sich gegenseitig mit romantischer Einrichtung und schlossähnlicher Architektur zu übertrumpfen suchen. Im riesigen Speisesaal mit hochglanzpolierten Steinböden gab es ein Abendessen. Dann ging die Fahrt weiter nach Prizren, das am Fuße des Šar Planina Gebirges am Fluss Bistrica (alban. Lumbardi), einem Nebenfluss des Weißen Drin, liegt. Hier startete die Gruppe am vierten Tag der Reise mit Minibussen ins Zentrum des Sharri-Nationalparks. In Stanet e Struzhes, einem urigen Berglokal mit ein paar wenigen kleinen Unterkunftshütten, startete eine kleine Wanderung in Richtung des 2.476 Meter hohen Skarpa Peaks, der die Grenze zu Nordmazedonien bildet und Ausgangspunkt einer neuen grenzüberschreitenden Wanderroute ist (High Scardus Trail).

Bekim Bytyqi, der nun die Führung der Reisegruppe übernommen hat, ist als Mitarbeiter der Nationalpark-Verwaltung und zugleich Wanderführer ein ausgewiesener Kenner dieser Bergre-



Oben: Geschafft: Wanderung in flirrender Hitze Richtung Skarpa Peak.

Unten: Belohnung: Regionale Köstlichkeiten bei Familie Hyseni. Fotos: Hansjörg Brey

gion. Die Sonne brennt auf die baumlosen Hänge, es wird sehr heiß. Das macht den Anstieg anstrengend. Wir befinden uns in einer Zone ausgedehnter Hochweiden, über die in den Sommermonaten Wanderhirten mit ihren Schaf- und Rinderherden ziehen, bewacht von den imposanten Sharri-Herdenschutzhunden. Nicht alle aus der Gruppe gehen bis zu dem großen Felsen, der den Endpunkt der kurzen Wanderung markiert. Wer es schafft, genießt auf knapp 2.000 Metern Höhe den atemberaubenden Rundblick auf die umliegende Bergwelt. Rund 80 Prozent der Fläche von Kosovo kann man von hier aus überblicken. Eine artenreiche Region, im Frühsommer ein Blütenmeer mit zahlreichen, teils endemischen Pflanzen, in der auch Braunbären und, in ganz siedlungsfernen Lagen, der Balkanluchs zu Hause sind. Leider liegt viel Müll in den Sträuchern und Weiden. Ein unerwarteter Anblick in einer reinen Weidenschaft ohne feste Siedlungen. Hier ist bei den Einheimischen und überwiegend lokalen Besuchern noch einige Bewusstseinsbildung in Bezug auf Müllvermeidung von Nöten. Die Vermüllung ist jedenfalls, neben fehlenden Unterkünften und nicht vorhandenen Wegmarkierun-



Links oben: Altstadt von Prizren am Fluss Bistrica. Foto: Achim Zerres

Links unten: Das historische „Klimahaus“ von Fikret Mustafa in Prizren. Foto: Achim Zerres

Rechts: Abendstimmung in Prizren. Foto: Hansjörg Brey

gen, ein Hinderungsgrund für die Entwicklung eines hier noch kaum vorhandenen Wandertourismus, der ein wichtiger und zugleich naturverträglicher Einkommensfaktor für die lokale Bevölkerung sein könnte.

Nach der Wanderung erwartet die Gruppe eine Überraschung, denn einer der im nahen Dorf Zapluxhe lebenden Bauern, *Tosun Hyseni*, hat zu einem Imbiss eingeladen. Die Frau des Hauses, *Jetmire*, hat reichlich heimische Speisen vorbereitet und sich dabei von ihrer Tochter helfen lassen, die dafür den eigenen Haushalt im Stich gelassen hat. Unter den Gerichten ist „Flia“, das aus Schichten aus gebackenem Teig und ganz frischem Joghurt besteht (das Ehepaar besitzt 50 Schafe und fünf Kühe, welche die Milch dazu liefern), und das hier mit frischem Krautsalat gereicht wird. Auch der halbwüchsige Sohn versorgt die Gäste. Leider ist es sprachlich etwas schwierig, weil nur wenige aus der Gruppe Albanisch sprechen und lediglich der Sohn ein gutes Englisch beherrscht. Dennoch ist die Atmosphäre sehr herzlich und fröhlich. Dass Wanderer von einheimischen Bauern mit ein-

heimischen Produkten verpflegt werden, ist eine Vision von Reiseleiter *Bekim Bytyqi* und auch ein zentrales Element von nachhaltigem Tourismus weltweit.

Am fünften Tag der Reise gab es einen Stadtrundgang durch Prizren, geführt von *Flaka Bytyqi*. Die Stadt hat um die achtzigtausend Einwohner*innen. Nur noch die Hälfte wird es im Januar 2024 sein, scherzen die Einheimischen, denn ab dann gilt Visafreiheit auch für Kosovo*innen, die in die EU reisen wollen. Flaka Bytyqi weist auf die besondere ethnische Mischung der Bevölkerung hin, die aus Albanern, Serben, Türken, Bosniaken und Rom*nja besteht. Entsprechend wird der Rundgang durch Begegnungen mit Vertreter*innen verschiedener Ethnien bereichert. So ist auch das Bild der Altstadt geprägt von Moscheen, den Tekken der Derwisch-Orden, von orthodoxen und katholischen Kirchen. Flaka Bytyqi führt die Gruppe durch ein Holztor in einen ummauerten Garten. Beerensträucher, bunte Blumen und schattenspendende Bäume sind sorgfältig gepflegt. Hier wohnt der pensionierte Ingenieur und Lehrer

Fikret Mustafa, ein Vertreter der türkischen Volksgruppe, in einem 300 Jahre alten Holzhaus. Der Grundriss des Hauses beruht auf einem mathematischen System. Es ist nach Süden ausgerichtet. Alljährlich am 21. März mittags verschwand das direkte Sonnenlicht aus dem Haus, es blieb im Sommer kühl. Am 23. September dann stand die Sonne so, dass sie das Haus im Herbst und Winter wieder wärmte. Vor einigen Jahren wurde das Dach renoviert und hat jetzt leicht veränderte Maße und eine andere Wölbung an der Kante; jetzt funktioniert dieser Sonnenkalender nicht mehr.

Am Nachmittag fand im Nachbarhotel der Reisegruppe ein Internationales Expert*innengespräch der SOG statt: „Naturschutz und nachhaltige Entwicklung in Kosovo, Albanien, Montenegro und Nordmazedonien – Stand und Herausforderungen für die innergesellschaftliche und grenzüberschreitende Zusammenarbeit“. (Zu dieser Veranstaltung finden Sie einen eigenen Bericht in diesem Heft.) Diskutiert wurde mit Expert*innen und Umweltaktivist*innen aus den auf dieser Studienreise besuchten Ländern darüber, welche Potenziale der Naturschutz auf dem westlichen Balkan hat und mit welchen Herausforderungen er konfrontiert ist.

Von Gjakova über die albanische Grenze und den Koman-Stausee bis Shkodra

Der sechste Tag der Reise führte von Kosovo nach Albanien. Erster Stopp auf dem Weg war Gjakove/Djakovica. Vor und während des Kosovokrieges zählte die Gegend um Gjakova zu den Hochburgen der UÇK, der inzwischen aufgelösten „Befreiungsarmee des Kosovo“. Ein Großteil der Altstadt wurde damals (1999) zerstört, ist inzwischen aber restauriert worden. Die Gruppe besuchte den Bazar und die Hadum-Moschee von 1592 mit Holzelementen und reichen Arabesken. Weiter ging es zur kosovarisch-albanischen Grenze und von dort nach Bajram Curri. Diese Kleinstadt am Fuße der albanischen Alpen wurde nach einem legendären Aktivisten der albanischen Freiheitsbewegung benannt. Bajram Curri ist heute ein Ausgangspunkt für Fernwanderer, die über das Valbonatal auf den inzwischen schon legendären grenzüberschreitenden Wandertrail „Peaks of the Balkans“ starten. Die Fahrt ging entlang der südöstlichen Grenze des

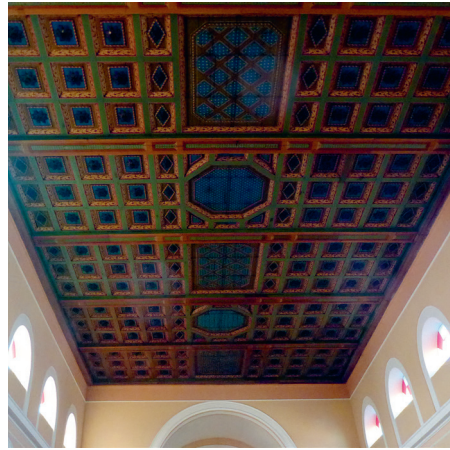


Oben: In den Schluchten des Koman-Stausees.
Foto: Achim Zerres

Mitte: Albanische und kosovarische Flagge am Bootssteg in Fierze. Foto: Hansjörg Brey

Unten: Früher Bus, heute Boot: Diese abenteuerliche Konstruktion durchquert in stundenlangem Fahrt den Koman-Stausee. Foto: Hansjörg Brey

Nationalparks Valbonatal in das kleine Fleckchen Fierze. Dort wartete eine private „Fähre“ für die Fahrt über den Koman-Stausee. Sie bestand aus einem rostigen Rumpf, auf den ein noch rostigeres Chassis eines alten blauen Überlandbusses geschweißt war. Die rund dreistündige abenteuerliche Bootsfahrt durch die spektakulären, dicht bewaldeten Schluchten des gestauten Flusses Drin war einer der landschaftlichen Höhepunkte dieser Studienreise.



Links: Fußgänger- und fahrradfreundliche Innenstadt von Shkodra.

Rechts: Vor der Säkularisierung gerettet: Hölzerne Kassettendecke in der Kathedrale von Shkodra. Fotos: Achim Zerres

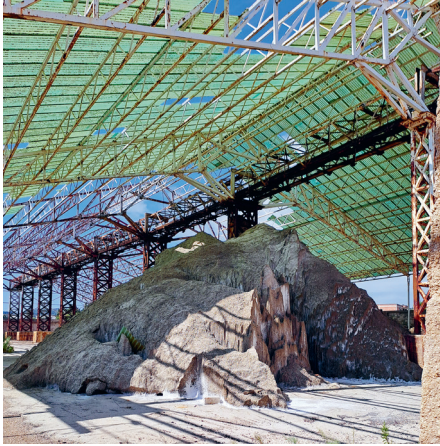
Der Koman-Stausee ist Teil einer ganzen Kette von Aufstauungen des Drin-Flusses, mit teils gigantischen Staudämmen. Sie stammen überwiegend aus der kommunistischen Epoche. Die von unzähligen Arbeiter*innen überwiegend mit Muskelarbeit errichteten Aufschüttungen galten als Symbole eines „heroischen“ Aufbauwillens. Heute ist es ein Alleinstellungsmerkmal Albaniens in der Region, dass es seine elektrische Energie fast zu 100 Prozent aus der Nutzung von Wasserkraft bezieht. Der Koman-Stausee ist seither auch ein wichtiger – weil der einzige – Verkehrsweg in einer ansonsten weitgehend unzugänglichen Region. In den letzten Jahren wurde er mehr und mehr zum Geheimtipp für abenteuerlustige „Westler“.

Als schon die Dämmerung einsetzte, erreichte die Fähre Koman, und die Fahrt ging auf einer rauen Piste mit Kleinbussen nach Shkodra/Skutari, dem wichtigsten städtischen Zentrum Nordalbaniens am östlichsten Ausläufer des Shkodra/Skadar/Skutari-Sees. In der Dunkelheit führte uns unsere Reiseleiterin für Albanien, *Roza Rupa*, auf die Flaniermeile der sehr schönen und belebten Altstadt. Roza ist zugleich eine Pionierin des Wandertourismus in den albanischen Alpen und kommt aus dem Tal von Thethi, heute ein lebhafter Treffpunkt von Wanderern und anderen Travellern inmitten der albanischen Alpen. Sie holte die Gruppe auch am nächsten Morgen ab und führte durch das Stadtzentrum, das mit seinen hellen, polierten

Steinen italienisches Flair versprüht. Es gibt überall breite Fahrradwege und viele Radler*innen, die sie nutzten, kleine Cafés, hübsche Geschäfte – ein eher unerwartetes Bild einer Stadt auf dem Westbalkan, wo häufig breite, vielbefahrene Straßen das Bild prägen. Der Stadtrundgang führte auch in die römisch-katholische Kathedrale. Diese wurde komplett säkularisiert und diente zu Zeiten Enver Hoxhas als Sportstätte. Die Fassade wurde abgeschlagen, der Glockenturm gesprengt und die Glocken eingeschmolzen. Einem vorausschauenden Handwerker ist es zu verdanken, dass die wunderbare Decke erhalten blieb, denn er entfernte die Malereien nicht, sondern deckte sie mit Holzplatten ab. Nach der Restaurierung der Kathedrale und ihrer erneuten Nutzung als Gotteshaus erstrahlt die Decke in Gold und Blau – man kann sich kaum sattsehen, wenn man den Kopf einmal nach oben gerichtet hat.

Entlang der Buna an die Küste Montenegros

Nach dem Stadtrundgang ging es entlang des Flusses Buna/Bojana zum Grenzübergang nach Montenegro. Vor der Grenzkontrolle staute sich der Verkehr. Darunter nur wenige Touristen; die meisten Fahrzeuge von hüben nach drüben zählten zum „kleinen Grenzverkehr“. Die Kulturlandschaft wurde weniger rau und war immer mehr mediterran geprägt, ein kleinräumiges und vielfältiges Gefüge von kleinen Parzellen mit Weinreben und Feigenbäumen in den Gärten. Nahe der Adriaküste wurde die Gruppe in



Links: Ein beeindruckender Salzberg zeugt von der ehemaligen Produktion der Saline von Ulcinj.

Rechts: Die flache, verbuschte Landschaft lässt kaum erahnen, dass hier einst blendend weiße Salzbecken bewirtschaftet wurden. Fotos: Merve Nezirođlu

der ehemaligen Saline „Ulcinj Salt Works“ empfangen, die als das wichtigste Brut-, Rast- und Überwinterungsgebiet an der Adria für viele Vogelarten gilt. Ihr Bestand war nach der Einstellung der Salzproduktion 2013 lange in Frage gestellt, da Spekulanten das Land für Tourismus-Projekte nutzen wollten und Hotelkomplexe auf dem riesigen Gelände hochziehen wollten. Inzwischen haben lokale Bürgerinitiativen und die Gemeinde Ulcinj mit internationaler Unterstützung erreicht, dass das Salinen-Areal als Naturpark unter Schutz gestellt wurde.

Im neugebauten Informationszentrum, das extra für die Gruppe geöffnet wurde, gaben der für das Management der Saline als Regierungsberater zuständige deutsche Experte *Goran Gugić* und die Leiterin der für den Schutz der Saline kämpfenden NGO „Dr. Martin Schneider Jacoby Association“, *Zenepa Lika*, eine umfassende Einleitung in die Geschichte der Saline und ihre Bedeutung für die Biodiversität. Leider blieb im Anschluss nur wenig Zeit, das Gelände zu besichtigen, und wegen der Mittagshitze sowie der Jahreszeit waren – zur Enttäuschung der mitgereisten Vogelliebhaber*innen – so gut wie keine Vögel zu sehen. Dabei gibt es dort viele seltene Arten und auch eine Flamingo Kolonie. Deshalb treten Expert*innen und Aktivist*innen vor Ort und international dafür ein, dass die Saline als Vogelschutzgebiet anerkannt wird. Auch die Wiederaufnahme der traditionellen Salzpro-

duktion ist ein Thema. Momentan lässt sich nur erahnen, wie das offene, ebene Gelände zu Zeiten der Salzproduktion ausgesehen hat. Wenig ist zu sehen von den langgestreckten Wasserbecken, in denen sich früher blendendweiß das Salz ablagerte. Im Verlauf der kommenden Jahre wollen die Naturschützer*innen die von Verbuschung bedrohten Becken und Kanäle freilegen und wieder mit Wasser befüllen, um die Biodiversität zu bewahren beziehungsweise wiederherzustellen.

Von der Saline ging es weiter in die nur wenig entfernte Stadt Ulcinj, die südlichste Stadt in Montenegro. Die Stadt ist das Zentrum der albanischen Volksgruppe und leidet heute – ähnlich wie andere Zentren an der Adriaküste – unter dem Druck einer übermäßigen touristischen Nutzung. Auch jetzt, in der Nachsaison, waren alle Liegestühle in der kleinen Strandbucht belegt und alle Parkplätze ausgelastet.

Nach einem Aufstieg in die Altstadt mit ihrer Zitadelle und einer Mittagspause in einem schattigen Restaurant, in dem ein sehr netter wienender Kellner bedient, geht es ein Stück weiter entlang der Adriaküste bis zum Hotel in Sutomore. Das Hotel liegt direkt am Strand, und bevor die Sonne versinkt, nutzt der größte Teil der Reisegruppe die Gelegenheit zu einem erfrischenden Bad. Erkennbar war unsere Gruppe an den leuchtend gelben Handtüchern, die der



Links: Auch in der Nebensaison überfüllt: Bucht von Ulcinj.

Rechts: Blick vom Badestrand auf die alte Festung von Ulcinj. Fotos: Merve Neziroğlu

Chef von Berati Tours, *Martin Heusinger*, am Tag zuvor als Geschenk für alle nach Skodra gebracht hatte. Später geht es über die Strandpromenade, die aus den anliegenden Bars laut beschallt wird und sehr trubelig, aber gesichtslos ist, zu einem mehrstöckigen Fischrestaurant. In diesem werden sagenhafte Gerichte mit leckeren Meeresfrüchten serviert. Schon das schwarze Risotto zum Auftakt der Speisenfolge ist ausgezeichnet und eine eigene Reise wert.

Auf dem Skadar/Skutari-See²

Am nächsten Tag geht die Fahrt zum kleinen Ort Rijeka Crnojevića, am Ufer des Flusses Crnojević. Dort besteigt die Gruppe ein Schiff und gleitet durch ein malerisches Tal, in welchem das Wasser durch die hier typische Schwimtblatt-Vegetation bedeckt ist. Das Flussdelta ist Teil des Skutari-Sees. Mit einer Maximalfläche von rund 550 Quadratkilometern bildet dieser See das größte Süßgewässer der Balkanhalbinsel. Seit 1983 steht der montenegrinische Teil des Skutari-Sees als „Skadarsko Jezero Nationalpark“ unter besonderem Naturschutz. Unterwegs konnte unter fachkundiger Anleitung der Nationalpark-Rangerin *Kristinja Ivanović*, welche die Schiffsreise begleitet, die Vielfalt an Wasservögeln (mehr als 250 Vogelarten gibt es hier!), Amphibien, Reptilien und Wasserpflanzen aus nächster Nähe bestaunt werden. Zu ihrem Schutz sind Schnellboote mittlerweile offiziell verboten, aber sie werden leider immer noch benutzt. Davon konnte sich die Reisegruppe selbst ein Bild machen, weil ei-

nige von diesen rasanten Booten während der Schiffstour vorbeidüsten.

Ein weiteres Problem ist, dass der See auf albanischer Seite keinen entsprechenden Schutzstatus genießt. Dort sind die Regeln deshalb weniger streng. Auf dem See kann man die Landesgrenzen aber kaum erkennen. So ist auch die Jagd ein Problem. Besonders aus Italien kommen Jäger nach Albanien, die dann auch ins montenegrinische Naturschutzgebiet eindringen. *Ivanović* hofft, dass die Kooperation zwischen den beiden Ländern besser wird. Aber auch in Montenegro selbst gibt es immer wieder Probleme mit Wilderern, illegalen Fischern (darunter sogenannte „Elektrofischer“, die mit Stromstößen wahllos alle Fische im Umkreis des Bootes töten und damit großen ökologischen Schaden anrichten), und dem illegalen Fällen von Holz.

Das Boot erreichte eine Stelle am Ufer, wo ein sogenanntes „Eco Resort“ (Porto Skadar) gebaut werden soll. Die Straße ist bereits vorhanden, doch das Projekt wurde vorläufig gestoppt. Eines der Argumente hierfür war: Wenn einer Firma die Baugenehmigung erteilt wird, dann könnten alle anderen nachziehen; eine intensive touristische Nutzung würde der empfindlichen Gewässerökologie jedoch schaden. Der Skutari-See ist der meistbesuchte von fünf Nationalparks in Montenegro (116.000 Besucher*innen im Jahr 2023), was auch jetzt schon die „Besucherlenkung“ zu einer besonderen

2 Da Stephani Strelake krankheitsbedingt an diesem Tag nicht dabei sein konnte, bedankt sie sich für die Informationen von Mitreisenden, besonders bei Merve Neziroğlu.

Herausforderung macht. Hierbei hilft das Besucherzentrum der Nationalpark-Verwaltung. Der Direktor der montenegrinischen Nationalpark-Verwaltungen *Vladimir Martinović* erwartete die Gruppe dort zu einem Informationsgespräch über Stand und Herausforderungen für den Naturschutz in Montenegro, wo der Schutz der Umwelt immerhin Verfassungsrang genießt. Allerdings, so schien es, war der Direktor, besonders in Fragen der Finanzierung seiner Behörde und der anstehenden Projekte, wenig vorbereitet oder auskunftsbereit. Auch beklagte er, dass die NGOs, die sich für den Naturschutz einsetzen, „Probleme machen“, weil sie „nicht verstehen, dass die touristische Entwicklung sehr wichtig für Montenegro ist“. Darauf hingewiesen, dass der See ein erklärtes Ramsar-Schutzgebiet³ ist und Montenegro als EU-Beitrittskandidat sich an internationale Regeln halten sollte, versicherte er, das Land „tue sein Bestes“.

Nach einem erfrischenden Bad ging es am Nachmittag weiter, auf die freie Seefläche, von wo die Albanischen Alpen zu sehen waren. Am späten Nachmittag landete das Boot am Nordufer des Sees an. Die Gruppe startete zu einer längeren, teilweise recht steil ansteigenden Wanderung auf einem durch ein Projekt der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) einst ausgewiesenen Wanderweg, dessen Pflege wohl seither etwas vernachlässigt worden ist. Ziel war ein malerisches Weinkelokal im Dorf Rvasi. Dort gab es zu lokalen Spezialitäten einen besonderen Rotwein aus organisiertem Anbau, der in Amphoren gelagert wird. Für den Großteil der Gruppe war dies der Ausklang der Reise. Laut Programm ging es nach einer Übernachtung in der montenegrinischen Hauptstadt Podgorica am frühen Morgen des 17. Septembers zurück nach Hause. Ein Teil der Gruppe blieb etwas länger und kam in den Genuss eines Stadtpaziergangs, den *Megan Nagel* (sie ist unter anderem Englisch-Lektorin der Südosteuropa Mitteilungen) organisierte. Nach einem Jahr Studienaufenthalt in der Stadt kannte sie kleine Straßen und Wege, welche das



Oben: Dichte Schwimmbblattvegetation auf dem Skadar/Skutari See.

Unten: Angler auf dem Skadar/Skutari-See.
Fotos: Merve Neziroğlu

besondere Flair der Altstadt von Podgorica erspürbar machten. Helle Steine und gepflasterte Straßen geben den höhergelegenen Stadtteilen eine mediterrane Anmutung. Im neuen Stadtzentrum selbst stehen klotzige Bauten sozialistischer Architektur neben älteren Häusern aus osmanischer Zeit und schlichten Wohnblöcken aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in welchem Teile Podgoricas zerstört wurden. Ein Relikt aus osmanischer Zeit ist der freistehende Uhrturm „Sahat Kula“, erbaut 1667. Er ist bis heute Treffpunkt der Einheimischen. An diesem Tag war er der Endpunkt des Stadtpaziergangs und somit der SOG-Studienreise 2023.⁴

Fazit der Reise

Die Region verfügt über eine einmalige landschaftliche und biologische Vielfalt, sie ist ein

3 Die Ramsar-Konvention trat 1975 in Kraft. Sie ist das älteste internationale Umweltabkommen und hat den Schutz von Feuchtgebieten zum Ziel. Siehe dazu www.wwf.de/themen-projekte/fluesse-seen/wasser-politik-maerkte/ramsar-konvention/

4 Eine ausführliche Version des Berichtes ist auf der Website der SOG anzuschauen unter www.sogde.org/de/veranstaltungen/studienreisen/

internationaler Hotspot der Biodiversität. Große Gebiete genießen einen teils hohen Schutzstatus, etwa als Nationalparks. Doch es mangelt vielfach an einer effizienten Verwaltung von Schutzgebieten nach internationalen Standards. So sind die Herausforderungen für den Naturschutz vielfältig: Es gilt, eine noch in weiten Teilen naturnahe traditionelle Landwirtschaft zu erhalten, die vor allem durch Abwanderung der Bevölkerung bedroht ist. Ab-

hilfe könnte ein naturnaher Tourismus bieten, der den Menschen vor Ort ein Auskommen ermöglicht. Ansätze hierzu gibt es, etwa in Montenegro oder den albanischen Alpen. Zugleich aber müssen die Kräfte eingedämmt werden, welche die einmalige Natur bedrohen. Verbauung von Flüssen, Abholzung, Wilderei, Abbau von Bodenschätzen, unregelmäßige Bebauung und nicht zuletzt Vermüllung und Gewässerverschmutzung sind hier wichtige Stichworte.

Internationales Expertengespräch **Naturschutz und nachhaltige Entwicklung in Kosovo, Albanien, Montenegro und Nordmazedonien** **Stand und Herausforderungen für die innergesellschaftliche und grenzüberschreitende Zusammenarbeit**



**Veranstalterin: Südosteuropa-Gesellschaft (SOG)
 Prizren (Kosovo) und Online, 13. September 2023**

Bericht von Merve Neziroğlu, Leipzig

Das Fachgespräch¹ war ein wichtiger Teil der SOG-Studienreise „Naturschutz und nachhaltige Entwicklung: Erkundungen in den Grenzräumen von Nordmazedonien, Kosovo, Albanien und Montenegro“². Es führte zugleich eine Reihe von Workshops zum Thema „Biodiversität und Naturschutz in den Ländern des westlichen Balkans“ fort, die von der SOG in den vergangenen Jahren veranstaltet worden waren.³ Veranstaltungssprache war Englisch.

Eröffnet wurde das Gespräch von *Hansjörg Brey* (SOG, München), der das Expertenforum leitete. Es folgten einführende Worte von *Sebastian Leuschner* (Deutsche Botschaft, Pristina) sowie von Bürgermeister *Shaqir Totaj* (Prizren). Auf die Willkommensworte folgten drei Panels, in denen sich lokale und auswärtige Expert*innen austauschten. Im Fokus stand dabei nicht nur

der Status quo in den jeweiligen Staaten, sondern auch Herausforderungen und mögliche Zukunftsaussichten auf nationaler sowie transnationaler Ebene.

Panel 1

Zum Thema „The State of Protecting Nature and Biodiversity in the Light of the ‚Vjosa Miracle‘ – Reports from Albania, Kosovo, Montenegro and North Macedonia“ diskutierten vier Expert*innen, eine*r für jeden genannten Staat. *Aleksander Trajçe* (Protection and Preservation of Natural Environment in Albania/PPNEA, Tirana) sprach über den Fluss Vjosa in Südalbanien, welcher im März 2023 nach über einem Jahrzehnt des Kampfes und gegen viele Widerstände als Nationalpark deklariert wurde. Die Vjosa, der „letzte Wildfluss Europas“, nehme dabei aber nicht nur eine Vorzeigerolle ein,

1 Eine ausführliche Dokumentation der Veranstaltung findet sich auf der Website der SOG: www.sogde.org/de/events/nature-conservation-and-sustainable-development/

2 Siehe www.sogde.org/de/events/studienreise-2023/

3 Siehe <https://sogde.org/de/events/biodiversity-and-the-protection-of-nature-in-the-western-balkans/>

sondern fungiere gleichzeitig auch als eine Art Feigenblatt für andere Probleme. Paradox ist, dass das Flussdelta, welches die höchste Biodiversität am ganzen Flusslauf aufweist und bereits unter Naturschutz steht, nicht zum Nationalpark gehört und die albanische Regierung einen Flughafen in diesem Gebiet bauen will. Die Bauarbeiten haben bereits begonnen, ohne dass die erforderlichen Genehmigungen vorliegen. Auch würden anderswo in Albanien teils hochproblematische Staudammprojekte weiterhin geplant, so das Großprojekt Skavica an der Schwarzen Drin.

In Kosovo – sowie in den anderen beiden Staaten – gibt es keinen der Vjosa vergleichbaren Fall. Aber auch hier gibt es viele große und kleine Wasserkraftwerke sowie Proteste gegen weitere, die in Planung sind. *Valmira Gashi Lipaj* (Expertin für Umweltschutz, Pristina) erwähnte das Beispiel eines Kraftwerks, das ohne die eigentlich vorgeschriebene Erlaubnis nach Prüfung der Umweltverträglichkeit in Betrieb sei. Als positives Beispiel für Naturschutz in Kosovo hob sie neben dem Vogelschutz auch das Bärenschutzgebiet in der Nähe von Pristina hervor.

In Nordmazedonien habe sich trotz der Green Agenda und des Erfolgs des Vjosa-Nationalparks nichts geändert, meinte *Iskra Stojkovska* (Environmental Citizen's Association Front 21 / 42, Skopje). Der Ohridsee, seit 1979 UNESCO-Welterbe, sei in keinem guten Zustand, so dass die UNESCO erwäge, den See auf die Liste des gefährdeten Weltkulturerbes aufzunehmen. Zwar hätte Nordmazedonien eine zusätzliche Frist erhalten, um Maßnahmen umzusetzen, doch vergebens: In den letzten zwei Jahren seien zahlreiche Baugenehmigungen rund um den See erteilt sowie mehrere Hundert illegale Bauten nachträglich genehmigt worden. Zumindest das Schutzprogramm für den endemischen Balkanluchs, der eng mit dem Thema Wasserkraftwerk verflochten sei, sowie die Einrichtung eines Nationalparks im Šar-Gebirge seien positive Beispiele, was den Naturschutz in Nordmazedonien betrifft.

Auch Montenegro weist neben diversen Problemen Erfolge auf. Das gebirgige Land widmet sich dem Schutz der Vögel, wozu auch die kontinuierliche Kartographie ihrer Lebensräume



Shaqir Totaj, Aleksandër Trajçe, Valmira Gashi Lipaj, Hansjörg Brey. Foto: SOG

gehört. Doch diese Lebensräume seien vor allem an der Küste, mehrheitlich durch den Tourismus, stark bedroht, konstatierte *Til Diederich* (Experte für Naturschutz, Podgorica). Vor allem im Hinblick auf den Beitritt zur EU sei die Etablierung eines Emerald Networks – also ein auf dem Übereinkommen über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume (Berner Konvention) basierendes Schutzgebietsnetz – für die später erforderliche Ausweisung von Natura 2000 Gebieten sehr wichtig.

Panel 2

Im zweiten Panel „Towards a Sustainable Future for Sharri / Shar / Mavrovo / Korab-Koritnik Trans-boundary Region“ folgte eine Diskussion über die Herausforderungen und Perspektiven in dem transnationalen Schutzgebiet, das mit 2.400 km² eines der größten Schutzgebiete in Europa darstellt. Zuletzt wurde im Jahr 2021, nach einer lang andauernden Kampagne von zivilgesellschaftlichen Initiativen, das Šar-Gebirge in Nordmazedonien zum Nationalpark deklariert. Ein großer Erfolg, doch Herausforderungen – wie das Management bei mangelnden Finanzen – bleiben präsent. *Bekim Bytiqi* (Sharri National Park / Sharri Ecotours, Prizren) wies auf die limitierten personellen Kapazitäten hin, die unter anderem durch Eintrittsgelder wettgemacht werden sollen, sofern diese Maßnahme durchsetzbar wird. Über die Wichtigkeit, lokale Gruppen und ländliche Gebiete beim Schutz der Natur einzubeziehen, sprach *Xhevat Lushi* (Connecting Natural Values and People CNVP, Pristina). *Aleksandër Trajçe* betonte, dass stets grenzübergreifend gedacht und agiert werden müsse, da die Natur keine politischen Grenzen kenne.

Im Laufe der gesamten Veranstaltung wurde mehrmals der Punkt genannt, dass oftmals Expert*innen von staatlicher Seite als Verwaltungsdirektor*innen für einen Nationalpark oder eine Region eingesetzt werden, die selbst anscheinend nie einen der Wanderwege gelaufen seien und daher gar nicht wissen können, wie der Zustand vor Ort tatsächlich sei. *Vivianne Rau* (adelphi, Berlin) teilte per Videopräsentation ihre Erkenntnisse zu den Potenzialen des Ökotourismus in der Region mit. Im Gegensatz zu manchen einschlägig Verantwortlichen in den Schutzgebieten fußen ihre Erkenntnisse auf eigenen Wander-Erfahrungen in den Grenzgebieten Albaniens und Kosovos. Hinsichtlich einer der Leitfragen, was genau Ökotourismus bedeute, zeigte ihr Input, dass diese Regionen einerseits ein großes Potenzial böten, andererseits jedoch Vermüllung, fehlende Infrastruktur und mangelhaftes Management ungelöste Probleme seien. Dabei gäbe es gute Vorbilder in der Region, wie zum Beispiel der erfolgreiche Peaks of the Balkans-Wanderweg, meinte *Ekrem Hyseni* (Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit/GIZ, Pristina). Hyseni äußerte die Hoffnung, dass der neue unter anderem von der GIZ projektierte High Scardus Trail, ein Weitwanderweg, der auf 20 Tagesetappen durch die Berggebiete in Kosovo, Albanien und Nordmazedonien führt, an diese Erfolgsgeschichte anknüpfen könne.

Panel 3

Im letzten Panel „Media Talk: What Does it Take to Spread Environmental Consciousness in the Western Balkans?“ traten die Journalistinnen *Adelheid Feilcke* (Deutsche Welle, Bonn) und *Behare Bajraktari* (Green Journalism Kosova, Pristina) in einen gemeinsamen Dialog mit dem anwesenden Publikum. Grüner oder Öko-Journalismus sei auch heute, im Angesicht des Klimawandels, keine Selbstverständlichkeit in Kosovo. Bei der Frage nach dem Erreichen von Zielgruppen in der Medienlandschaft zeigt das Beispiel von Kosovo, dass es in diesem Land keine täglich erscheinenden Printmedien gibt. Folglich spielen digitale Medien eine größere Rolle, was jedoch als Chance gesehen werden kann. Schließlich hat Kosovo eine sehr junge Bevölkerung, die eine Affinität zu digitalen Medien aufweist. Hier, so herrschte Konsens in der Diskussionsrunde, müsse stärker angesetzt und



*Behare Bajraktari und Adelheid Feilcke im Gespräch.
Foto: Hansjörg Brey*

die sozialen Medien als wichtiges Sprachrohr für umweltbezogene Themen genutzt werden.

Dass hierbei ein Spagat zwischen *Clicks*, die essenziell für Sichtbarkeit sind, und der Vermeidung von Katastrophen-Journalismus gelingen muss, wird deutlich. Einerseits bestehe ein erheblicher Mangel an Wissen zu Umweltthemen, andererseits ermutige es die Leser*innen nicht, ausschließlich von Problemen zu hören. Wichtig sei es, auch über Positives zu berichten. Die Frage, was in welchem Kontext als Problem erachtet wird, stand nicht nur in diesem Panel im Fokus. Die Spannungen mit Serbien beispielsweise werden in Kosovo im Vergleich zu Fragen von Umwelt- und Klimaschutz als das größere Problem angesehen.

In allen drei Panels waren trotz unterschiedlicher Ausgangspunkte viele Gemeinsamkeiten ersichtlich: Neben Herausforderungen in der grenzübergreifenden Arbeit stehen Korruption, illegale Abholzung, Vermüllung, Bautätigkeit ohne Genehmigung und die Planung zahlloser Wasserkraftwerke in den Naturschutzgebieten ganz weit oben auf der Agenda der vier Staaten. Die Panel-Teilnehmer*innen äußerten dennoch Hoffnung, gerade, wenn es um den Ausbau des Öko-Tourismus geht oder die Chance, die Jugend über Umweltthemen aufzuklären. Nicht zu vernachlässigen sei auch die Kraft des internationalen Drucks, wie das Beispiel der *Vjosa* zeige. Abschließend seien die Gedanken des Panelteilnehmers *Aleksandër Trajçe* festgehalten, der eine grundsätzliche Frage teilte: „Womit möchte sich der Staat identifizieren, womit möchte er assoziiert werden: mit Hochglanz-Resorts oder mit Biodiversität?“